

Klunker und Köstlichkeiten

Die fünfziger Jahre waren in vollem Gange, und ich mittendrin. Früh interessierten mich die dunklen Seiten des Daseins. Seltsame, unheimliche Männer schnürten damals durch die Stadt, ihnen fehlte ein Arm, meist auch ein Bein, sie verkauften Bürsten und Kernseife oder Heftpflaster. Meine Mutter nannte sie Hausierer, und manchmal, wenn ich nicht artig war, drohte sie, mich so einem mitzugeben, was mich keineswegs schreckte; das Leben als Adlatus eines Hausierers stellte ich mir spannend und sehr ungesetzlich vor. Auch lieb ich mir gerne von meinem Freund Fritz dicke Krimis, die er aus der Leihbücherei seiner Tante Trudi mitbrachte. So wie die Bösewichte wollte ich auch sein, aber ohne erwischt zu werden.

Mein Großvater war damals Hausmeister in einem früheren Museum, das nach 1945 zu einem Institutsgebäude der Universität geworden war. Meine Eltern und ich lebten mit in der großen Hausmeisterwohnung, und meine Spielplätze waren die langen Flure und manche Räume in dem weitläufigen Gebäude. Besonders angetan hatte es mir das Atelier eines professoralen Glas- und Mosaikkünstlers, in das ich mich einmal geschlichen hatte: dort standen hölzerne Kisten voll mit glänzenden Mosaiksteinen, und ihr Anblick ließ in mir den Plan zu meinem ersten kleinen Verbrechen reifen: davon musste ich so viele wie möglich haben!

Tagelang baldowerte ich die Lage aus. Eins stand rasch fest, der beste Zeitpunkt für meinen Raubzug waren die Stunden nach dem Mittagessen. Der Professor saß gerne auf eine Zigarre im Hof, der Opa hielt Mittagsschlaf, die Oma und meine Mutter waren mit dem Spülen beschäftigt, mein Vater war in seinem Büro. Ich plante alles bis ins Detail, dann schritt ich zur Tat: nach dem Mittagessen zog ich meine gamslederne Kniebundhose an und schlich mich in den ersten Stock. Die Türe zum Atelier war nicht verschlossen, ich huschte hinein, ging zu den Kisten, griff ins Volle. Die Hose war, weil oben im Bein weit und unten ganz eng, hervorragend geeignet, um in ihr Hände voll der edlen Steinchen verschwinden zu lassen. Bald war sie überfüllt, ich konnte kaum mehr gehen, doch meine Gier war noch nicht befriedigt, auch die Hosentaschen wurden bis oben vollgestopft. Ein verhängnisvoller Fehler! Beim Rückzug verlor ich ohne es zu bemerken etliche Stücke des Diebesguts. Mein Großvater machte wenig später seinen nachmittäglichen Kontrollgang und entdeckte die Spur der Steine, er folgte ihr, sie führte zu meinem Zimmer. Er trat genau in dem Augenblick herein, als ich meine Beute in einem Schuhkarton unter dem Bett bunkern wollte. Leugnen war zwecklos, mein Opa ließ mit der ganzen Autorität eines Hausmeisters das furchtbarste Gewitter auf mich herab, dann zog er mich an den Hosenträgern hinter sich her nach oben, wo der Professor wieder werkelte. Ich musste mein Verbrechen gestehen und den Karton mit den Steinchen übergeben. Der Professor lachte nur und wollte mir die Beute schenken. Dies ließ mein Opa jedoch nicht zu, der Karton blieb dort. Danach wurde ich schreiend abgeführt und meiner Mutter überstellt, die mich ausgiebig spüren ließ, was sie von meiner begonnenen Verbrecherkarriere hielt.

Der erste Raubzug war also eine völlige Pleite, und fürs erste hatte ich genug. Doch bald schon ergriff mich wieder die Lust auf Dinge, die mir nicht gehörten.

Ein großes Familienfest stand an, und meine Oma und meine Mutter hatten verschiedene Kuchen gebacken, darunter auch einige Tortenböden, die mit Obst belegt waren. Alles stand zum Frischhalten im kleineren Wohnzimmer, bis am Nachmittag die Gäste eintreffen würden. Da packte mich erneut der Reiz verbotener Räume, ich schlich mich heimlich hinein. Wie schön das aussah, wie wunderbar das duftete! Am liebsten mochte ich von Tortenböden die knusprigen Ränder, und ich konnte nicht an mich halten: von einem mit Pfirsich belegten Boden brach ich ein kleines, überstehendes Stück ab, um es zu essen. So herrlich, so köstlich! Widerstand war zwecklos, nach und nach knabberte ich von zwei Kuchen die kompletten Ränder ab. Ich wäre auch zum dritten übergegangen, doch da trat meine Oma ein...

Es gab keine Verhandlung. Meine Mutter zerkleinerte einen hölzernen Kochlöffel auf mir, danach wurde ich ins Bett geschickt, und an der Feier durfte ich nicht teilnehmen. So lag ich dann weinend den Rest des Tages in meinem Zimmer und lauschte dem fröhlichen Lärm der Gäste. In dieser Nacht reifte mein Entschluss: Kleine Verbrechen lohnten nicht. Nein. Es mussten große sein.

Archi W. Bechlenberg

Erschienen in Häuptling Eigener Herd